Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 217 (1944)

Artikel: Lucia Morasini : historische Skizze
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657639

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im Vergleich zu dem, was kriegführende Staaten oder besetzte Länder für die Besatzungsmächte aufbringen müssen. Gleichzeitig ist aber auch der Staatsschutz nach innen verstärkt worden. Gestützt auf die am 4. August verschärften Strafbestimmungen gegen Landesverrat und Spionage wurden am 25. September die ersten Todesurteile gefällt, denen seither wiederholt weitere gefolgt sind. Sie sind jeweilen in militärischer Weise vollstreckt worden, unmittelbar nachdem von der Bundesversammlung in geheimer Sitzung die Begnadigung abgelehnt worden war. Auch auf kriegswirtschaftlichem Gebiet mußten die Zügel straffer angezogen werden, besonders gegen Schwarzhändler und gegen jene Elemente, die den Sinn der von den Behörden im Interesse der ausreichenden Lebensmittelversorgung für alle Kreise der Bevölkerung erlassenen Verordnungen noch nicht genügend verstanden haben oder nicht verstehen wollen. In Steinen im Kanton Schwyz kam es am 22. September weniger aus bösem Willen als aus Unverstand sogar zu bedauerlichen Unruhen, die als Warnung dienen mußten.

Unsere im allgemeinen stets ausgezeichnet funktionierende Lebensmittelrationierung ist im Herbst nun auch auf Brot und Milch ausgedehnt worden, und im April wurde den Gasthäusern und Kollektivhaushaltungen der Dienstag als „Sauerkrauttag" verordnet. Am 1. März trat ferner die Papierkontingentierung in Kraft, weniger aus Mangel an Papierholz als aus Gründen der Einsparung von Industriekohlen. Daß infolge der wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten auch die Teuerung trotz Preiskontrolle noch gestiegen ist und heute auf rund 48 Prozent steht, während sie vor Jahresfrist 40 Prozent betrug, kann nicht überraschen. Daß jedoch die Behörden sozialen Ungerechtigkeiten — es gibt Bevölkerungskreise, die aus finanziellen Gründen die Waren, die ihnen nach der Lebensmittelkarte zustehen, nicht mehr voll einlösen können — und Gefahren, die eine wachsende Teuerung in sich birgt, zu begegnen bestrebt sind, beweist die jetzt angekündigte Einführung von zwei Lebensmittelkarten, von denen die eine auf teurere, die andere auf billigere Warenkategorien bei gleichem Nährwert lautet. Aus ähnlichen Erwägungen ist bereits im Herbst auch eine Luxussteuer eingeführt worden.

Daß das Schweizervolk wie bisher, so auch in der Zukunft, die Schwierigkeiten zu meistern und der Arglist der Zeit seinen wachen Verstand entgegenzuhalten wisse, ist der Wunsch, mit dem sich der Chronist für diesmal von seinen Lesern verabschiedet.

Lucia Morasini.

Historische Skizze.

Hie Guelf, hie Ghibelline! Ganz Italien liegt in Blut und Brand.

Graf Albrecht, des Kaisers Kämmerer, stützt müde sein Haupt auf den schweren Eichentisch. Es war ein schwerer Tag gewesen.

Die Kienfackel, die im eisernen Ring an der Mauer steckt, beleuchtet blutigrot die Wände des Saales und den Vorhang, hinter dem der Kaiser ruhig schläft. Es ist ein gesegneter Schlaf. Ob die, welche ihm nach dem Leben trachteten, auch solche Ruhe finden in ihren Kerkern? Morgen wird die Blüte des stolzen Adels von Florenz das Haupt unter das Beil des Henkers legen.

Der Graf horcht auf. Der Fußknecht, der draußen vor der Tür Wache steht, hat die Pike gefällt. Eine bittende Frauenstimme mischt sich zag in die polternden Worte der Wache. Der Kämmerer runzelt die Stirn. Wer will jetzt zum Kaiser? Er öffnet die Tür: „Wer lärmt da?" Auch im Flüstern hat seine Stimme einen harten, metallenen Klang.

Ein Weib, fast noch ein Kind sinkt vor ihm ins Knie: „Gnade Herr! Gnade für meinen Bruder!" Sie hält ihn für den Kaiser.

Graf Albrecht hebt die Kniende auf. Er hat sie erkannt, Lucia Morasini, die junge, kaum achtzehnjährige, verwaiste Herrin des Palazzos, in dem der Kaiser Quartier genommen hat.

„Still, der Kaiser schläft." Der Kämmerer führt sie zum Lehnstuhl, der in der Fensternische steht. Leise tröstend, fast wie ein frommer geistlicher Vater, spricht er auf sie ein. Aber immer wieder, wie ein Quell aus blutwunder Brust, brechen die Worte aus ihrer angsterfüllten Seele.

Sie hat niemand auf der Welt, nur den Bruder, und den wollen sie töten, ihn, den edelsten Ritter von Florenz.

Wie eine kleine zarte Taube hält der Ritter ihre Hand in der seinen. Er wird alles für sie tun und selbst mit dem Kaiser sprechen. Den wundersamen Balsam der Hoffnung gießt er über ihr wehes Herz und weiß doch, daß er morgen früh umsonst bitten wird. —

Giuseppina, Lucias Dienerin, hat die Fenster des Frauengemaches mit dicken Tüchern verhängt, damit ihre Herrin das Licht des nahenden Tages nicht sehe. Wenn es nur immer Nacht bleiben könnte!

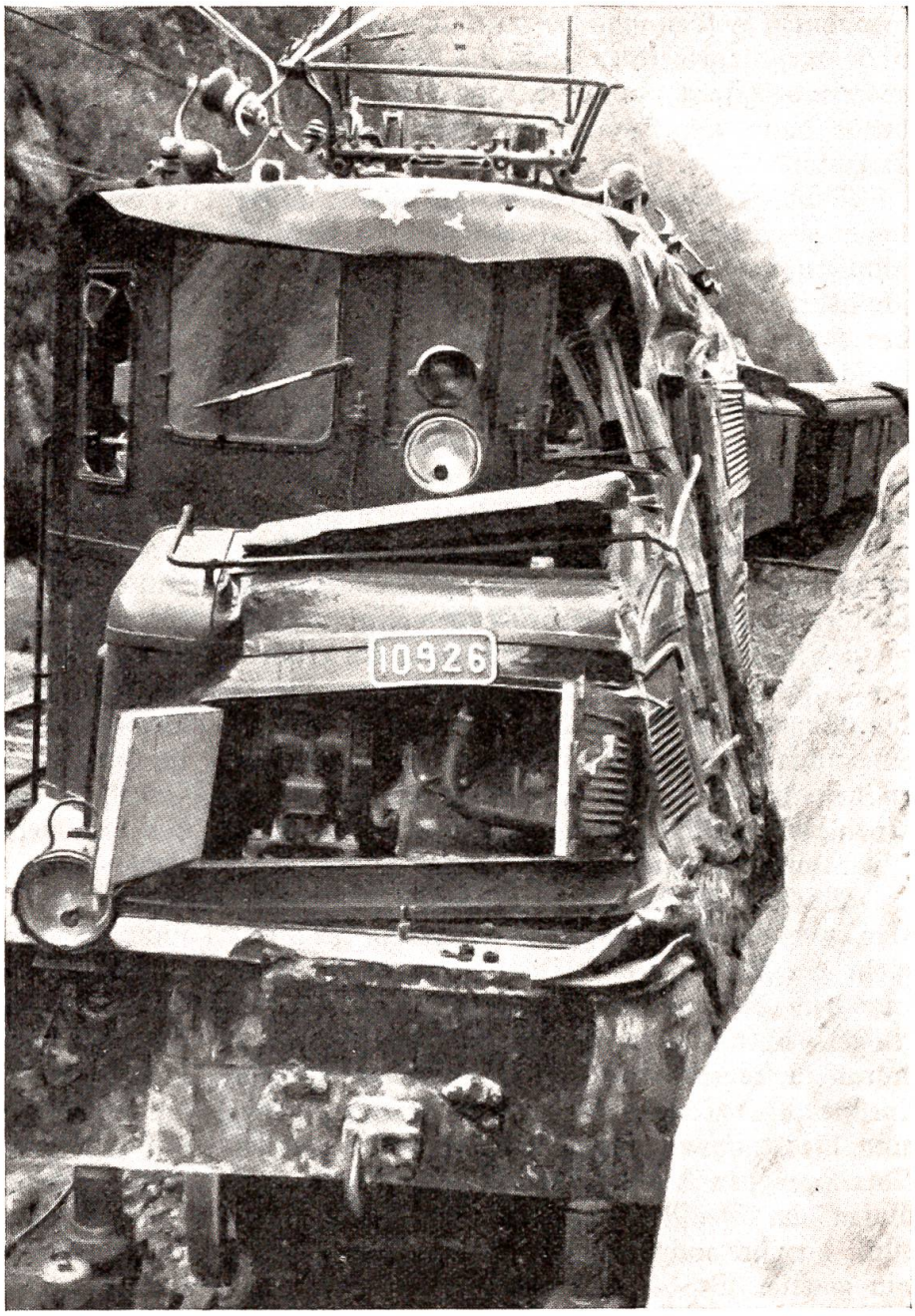
Die Ampel am Bett unter dem silbergetriebenen, lebensgroßen Bild des Gekreuzigten ist am Verlöschen. Aber die Dienerin rührt keinen Finger, um neues Öl aufzugießen. Vielleicht kommt nun doch endlich der Schlaf über ihre Herrin, — die ihr Gesicht in den Kissen vergraben — auf dem Ruhebett liegt. Ihr Schluchzen ist verstummt. Sie schläft.

Vom Hof herauf dringt gedämpfter Lärm, Waffenklirren und Stimmengewirr. Giuseppina betet, daß es die Herrin nicht hören möge. Da — ein Fanfarenruf wie das Zeichen zum jüngsten Gericht...

Lucia ist aufgesprungen. „Pina! Jetzt morden sie ihn!" Ihr Schrei geht der Dienerin durch Mark und Bein. Ehe sie es hindern kann, hat Lucia das Tuch vom Fenster gerissen.

Unten im Hof auf der hölzernen Estrade inmitten der schwerbewaffneten Knechte steht Paolo, jung, strahlend wie ein Phöbus in seinem Blondhaar, stolz, als fühlte er die Hand des Henkers nicht, die ihm den Kragen vom Wams schneidet, damit nicht das Tuch den todbringenden Streich ablenke.

Lucia ist es, als zerschneide die Schere ihr Herz. „Paolo...!" Ihr Schrei könnte Tote zum Leben erwecken. Die eisernen Männer, die krieg-



Zugsentgleisung auf der Linie Freiburg-Bern, 10. April 1943.

Photopreß, Zürich.

gewohnten Helden macht es erschauern, nur einen nicht, den todgeweihten Jüngling. Lächelnd winkt er mit der Hand, grüßt sie zum letztenmal und beugt dann sein Haupt über den blutbraunen Holzblock. —

Ein Nervenfieber hat Lucia auf das Krankenlager geworfen. Tagelang, wochenlang weiß sie nichts von sich, tagelang, wochenlang quälen sie schreckliche Wahngebilde. Immer kehrt er wieder, der Henker im roten Kleid, daß die Fiebernde aufschreit vor Angst.

Der deutsche Ritter ist im Frauengemach ein täglicher Gast geworden. Wie ein Bruder sorgt er für die Kranke. Den sarazenischen Arzt des Kaisers hat er an ihr Bett gerufen, und jede freie Stunde seines Tages gehört ihr. Wenn er die Hand der Kranken faßt, geht ein Lächeln über ihre Züge, und die fiebernden Lippen stammeln den Namen des Bruders. Wie ein erlösendes Aufatmen klingt es. Und dann kommt wieder die Angst, die fürchterliche, entsetzliche Angst. Die schmal gewordenen Finger krampfen sich in den Arm des Ritters, und die Augen blicken irr in die Ecke des Gemaches: „Dort — dort ist er wieder! Flieh Paolo, flieh!"

Wochen vergehen, bis das Fieber weicht. Eine unendliche Müdigkeit ist geblieben. Draußen zieht der Frühling ein. Die Bäume blühen und auf dem Gesims des Bogenfensters singen die Vögel. Aber Lucias Traurigkeit mag sich nicht daran zu freuen. Unten im Hof packen die Troßknechte des Kaisers die hohen Plachenkarren, und die Knappen satteln die Pferde der Ritter. Das Heer der Deutschen bricht auf. Lange steht Lucia am Fenster und sieht dem Zuge nach. Nun hat sie auch den Freund verloren, der ihr ein zweiter Bruder geworden. — —

Zwei Jahre später. Wieder ist der Kaiser Gast zu Florenz im Palazzo Morasini, ein ungern gesehener Gast. Das Haus ist nicht mehr verwaist. Es hat seinen Gebieter bekommen, Gaetano Orsi, den finster blickenden Führer des Florentiner Adels, Lucias angetrauten Gatten.

Sie ist schöner geworden in ihrer frauenhaften Würde. Graf Albrecht steht vor ihr, so wie er mit der Vorhut gekommen, erhitzt vom langen Ritt, Gesicht und Wappenrock über und über mit Staub bedeckt. Er heischt Quartier für den Kaiser. Sie sind nicht allein, sie müssen einander wie Fremde begegnen. Und dann, einen Augenblick, da sie unbeachtet sind, ist seine erste Frage: „Seid Ihr glücklich, Lucia?"

Sie hat den Blick zu Boden gesenkt und schweigt. Dann sagt sie: „Hütet Euch vor dem Orsi!" — —

Lucia kennt ihren Gemahl nicht mehr. Er, der den Kaiser haßt wie kein zweiter, er hat ein Fest gerichtet, wie Florenz noch keines sah, ein Fest für das deutsche Heer. Im Schloßhof braten Ochsen am Spieß über hellodernden Feuern, und aus schweren Fässern rinnt in Strömen der rote Chiantiwein.

Oben im Saal hat das Fest seinen Höhepunkt erreicht. Die Herrin des Hauses kredenzt dem Kaiser den Ehrentrunk. So ist der Wunsch ihres Gemahls. Was er nur damit will? Da... wie sie den edelgeschliffenen Venetianerkelch hinreicht, fühlt sie, wie ein sonderbar lauernder Blick ihrer Bewegung folgt, und erschauernd erkennt sie: Es ist Gift im Wein!

Noch einer hat das Aufflackern im Auge des Orsi gesehen, des Kaisers Kämmerer. Seine Hand kommt dem Kaiser zuvor und greift nach dem Kelch: „Herr! Laßt mich den Trunk versuchen, wie es meine Pflicht ist!"

Doch die weißen schlanken Frauenhände geben den Pokal nicht frei: „Nicht Euch geziemt das, Graf," sagt Lucia mit fester Stimme und setzt das Glas an die Lippen.

Totenstille ist im Saal. Aller Augen sind auf die Trinkende gerichtet. Sie erbleicht. Das Glas entgleitet ihren Händen und zerschellt. Graf Albrecht umfaßt die Stürzende.

„Verrat!" Die Schwerter fahren aus den Scheiden. „Wehrt Euch, Ihr Florentiner Herren!"

Einer ist nicht unter den Kämpfenden. Er hat die Sterbende auf eine Bank gebettet und hält ihre Hand in der seinen. „Paolo!" flüstert sie wie damals im Fiebertraum. Dann sinkt ihr Haupt zurück.

„Madame, schenken Sie einem Blinden ein paar Rappen." — „Aber Sie können doch sehen!" — „Ihre Schönheit hat mich blind gemacht." — „Hier haben Sie einen Franken, armer Mann."